Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung

Herausgeber: Rosa

Band: - (1992)

Heft: 5

Artikel: Feministische Forschung innerhalb der Universität? : Referat Birge Krondorfer (Wien)

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631713

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Feministische Forschung innerhalb der Universität?
- Referat Birge Krondorfer (Wien)

sa. Die Philosophin Birge Krondorfer sprach an der Basler Tagung zum Thema "Weibliche Autonomie - Identität/Dialektik/Differenz?". Als Ziel ihres Referates gab Krondorfer an, den Zwiespalt zu beschreiben, in dem sie sich als feministisch denkende und handelnde Dozentin an der Universität und gleichzeitig in der autonomen Frauenbewegung aktiven Frau befinde. Mit anderen Worten: Wie lässt sich eine Opposition gegen das patriarchale Gesellschaftssystem (die autonome Frauenbewegung) mit der Arbeit innerhalb eines der Pfeiler dieses Systems (der Universität) vereinbaren? Ihren Vortrag teilte Krondorfer in zwei voneinander unabhängige Teile: 1.Das Verhältnis von Postmoderne, Feminismus und Weiblichkeit und 2.Was bedeuten Institutionen, im spezifischen die Institution Universität/Wissenschaft für Frauen ?
Wir möchten uns auf eine Zusammenfassung des zweiten Teils beschränken. Obwohl Krondorfer von einer sehr zentralen Fragestellung ausging, war ihre Arbeitsmethode eine Mischform zwischen analytischem Vorgehen und assoziativem Denken.
Die Ambivalenz feministischer Forschung innerhalb der Universität stellte Krondorfer dar, anhand eines Abrisses der sozial-anthropologischen Bedeutung der "Institution" als solcher und deren Relevanz für das Verhältnis der Geschlechter und die Wissenskonstitution.

Frauenforschung zwischen Selbstverzehr und Vereinnahmung

Zu Anfang eine Bestandesaufnahme: Den feministischen Wissenschaftlerinnen wird von der autonomen Frauenbewegung "Angepasstheit und Borniertheit" unterstellt. Gleichzeitig fristet die feministische Forschung noch allzu oft ein Randdasein im offiziellen Wissenschaftsbetrieb. Doch, mit wachsender Ausdifferenzierung sieht sich die feministische Forschung mit "zunehmenden Integrationsbemühungen von Seiten der etablierten Wissenschaftseinrichtungen" und einer "Vereinnahmung durch politische Institutionen" konfrontiert. Diese Situation beschreibt Krondorfer als Paradoxon: "Die Frauenforschung und feministische Theoriebildung zwischen Selbstverzehrung, dem Schielen nach einem Stückchen der Wissenschaftstorte und der Vereinnahmung durch den väterlichen Mutterkuchen der Alma mater."
Die Universität mit ihrem "Anspruch auf allgemeingültiges Wissen und Wahrheit hat eine spezifische Geschichte und somit eine spezifische Problematik" in Bezug auf das Bestreben von Frauen, "Geld, Platz und Anerkennung" zu erhalten. Das ist von besonderer Bedeutung vor allem für feministische Frauen, die ihre "Herkunft aus der Bewegung behaupten und leben". Krondorfer konstatiert die Untrennbarkeit von Theoriebildung, politischem Bewusstsein und der Entscheidung für bestimmte Lebensstile. In diesem Zusammenhang gilt: "Die Organisation der Denkerinnen bestimmt die Organisation der Gedanken mit."
Nach Krondorfer kann und darf die feministische Wissenschaft nicht "allwissend" über der Frauenbewegung stehen, sondern sie muss ein Teil dieser Bewegung sein. "Sonst ist sie nichts". Die (unausweichliche?) Entwicklung einer "Etablierung der Frauenforschung, einer Enttabuisierung des Feminismus und einer dadurch bedingten Entpolitisierung", versucht Krondorfer als erstes anhand einer Genealogie der Institutionen als "Gebäude" und zweitens anhand der Frage nach der Konstituierungsart von Wissenschaft zu skizzieren.
Die zentrale Frage bleibt: Ist es möglich, Wissenschaft, die so tief mit "westlichen, bürgerlichen, männlichen Zielvorstellungen verbunden ist, für emanzipatorische Zwecke einzusetzen"? Dieses Problem stellt sich, da die "erkenntnistheoretischen, metaphysischen, ethischen und politischen Ansätze der vorherrschenden Wissensformen androzentrisch sind und sich gegenseitig stützen". Anhand dieses kritischen Ansatzes wird klar, dass ein "unverrückbarer Zusammenhang zwischen der Archäologie des Wissens und der Archäologie der Organisation" besteht.

Sinn und Funktion der "Institution"
Krondorfer stellt drei Ebenen der universitären Verfasstheit bzw. Wissensvermittlung dar:
1. Die Institution funktioniert nach dem Prinzip des Ein- und Ausschlusses.
2. Genealogisch konstituieren sich diese historischen Strukuren als "universitärer Männerbund".
3. Die Theoriebildung und das Wissen selbst sind "androzentrisch codiert".
Als Hauptmotiv zur Gründung von "Institutionen" nennt Krondorfer das Bestreben, "Grundwidersprüche der Gattungsgeschichte zu lösen, in dem sie auf Dauer gestellt werden" (institutionalisiert werden). Dadurch wird es gleichzeitig sehr problematisch, "Institutionen" zu verändern.
Zur Funktion: Die "Institutionen" bieten "Schutz und Sicherheit" für ihre Mitglieder. Sie funktionieren auf der Basis von Aus- und Eingrenzungen, um mit "Unübersichtlichkeiten des Lebensraums" fertigzuwerden. Sie werden geschaffen, um Veränderung, Entwicklung und Wandel zu strukturieren. Im Zusammenhang mit der "Androzentrität der 'Institution' als Männerbund" symbolisiert gerade die Universität die "Unsterblichkeitsphantasien der Männer durch die Schrift". Sie steht für Kontinuität im "Konflikt der Generationen" und sie regelt "das Verhältnis der Geschlechter", was "bis heute" defacto bedeutet: "Das eine Geschlecht dominiert das andere". Desweiteren ist die Universität Teil des Prozesses der Arbeitsteilung.

Die androzentrische Wissenschaft
Nach diesem Abriss zur Genealogie der "Institutionen" als "Gebäude" kommt Krondorfer auf die inhaltliche Ebene zu sprechen. Im Zentrum steht die Betrachtung der Wissenschaft als eine androzentrische. Das bedeutet, die Frauen kommen aus "wissenschaftskonstitutiven Gründen" als Subjekte der Wissenschaftsgeschichte nicht vor. Hier argumentiert Krondorfer psychoanalytisch, motivationsgeschichtlich:
Die Wissenschaft wird verstanden als "Geschenk bzw. Opfer an die göttliche Mutter". Sie fungiert als "Ersatz für Mutternähe". Sie ist die Technik, "eine Ersatzmutter zu finden bzw. zu kreieren". Und sie wird "zur Nachahmung ödipaler, hetero- und homosexueller Verwirklichung des Geschlechtsverkehrs in der Phantasie. Motivationsgeschichtlich ist die Wissenschaft "ödipales Wagnis und männliche Emanzipation von der Gefährlichkeit weiblicher Realität". So spricht Krondorfer nicht vom Patriarchat, sondern von einem "Filiachat", einer Herrschaft der Söhne, "einerseits Abwehr der Mütter, andererseits deren Einkettung".
Die Geschichte der Hierarchisierung der Universität hat jedoch im weiteren Verlauf eine Besonderheit, die sie von anderen "Institutionen" abhebt. Und die den Frauen die Integration noch erschwert.
Krondorfer bezieht sich auf Gerburg Treusch-Dieter, in dem sie in der Entstehungsgeschichte der Universität eine "Analogie zum zöllibatär strukturierten Klerus" bzw. der "sakralen Hierarchie" sieht. Die Urgründungsphase der Universität fällt in die Zeit der "Scholastik, der Ketzer, der Häresie, der Ursprünge der Inquisition". Wissensform wird zu "Glaubensform". Mit der sogenannten bürgerlichen Revolution im Zuge der Aufklärung nimmt die Wissenschaft als Religionskritik selber "Formen der Religion" an. Ausserdem bleibt die Universität die einzige "Institution", die nicht nach Marktmechanismen funktioniert, sondern nach wie vor "ständischen Organisationsformen" gehorcht. "So wird die Universität zum verbotenen Terrain für Frauen."

Zur Selbstkritik, die "weiblichen Karrieristen":
Mit dem "Einreihen in den Wissenschaftsprozess" geht der "kultur-revolutionäre Anspruch" der Frauenbewegung verloren. Die "Qualifikationsangebote bzw. -prozesse" bedingen eine "Konkurrenz- und Gesellschaftsfähigkeit", die sich an männlichen Parametern orientiert. Die Geschlechterdifferenz als "Folie aller Wissensbildung" wurde zugunsten einer "Ueberentwicklung des gleichqualifizierten Solls" zurückgestellt, was gleichzeitig eine Affirmation der männlichen Normen bedeutet. Daraus resultiert eine

"Ueberkompetenz der Frauen, die sie nicht loswerden können, da es keine Kriterien für sie gibt", die Kreierung eines "permanenten Selbstverschleisses".
Die Anpassung und "prinzipielle Entweiblichung" der Frauen an und durch die Universität führt bei gleichzeitiger Verlagerung des politischen Konflikts nach innen zu "schizophrenen Formen, die je nach individueller Konfliktfähigkeit zur guten oder schlechten Dialektik werden". Problematisch ist - nach Krondorfer - wenn die "Karrieristinnen von allen anderen an "Selbstzüchtigung" das fordern, was sie von sich selbst gefordert haben, keine Basiskritik mehr stattfindet und stattdessen eine "inflationäre Titeljagd und Fetischisierung von Stellen und Posten". Und ein weiterer Punkt sind die "ungelösten und subtilen Neidgeschichten"zwischen akademischen Frauen. Krondorfer stellt die Frage nach den Mittäterinnen.

Wie weiter ?
Wie, alles in allem, mit dem - im Referat skizzierten - grundsätzlichen Widerspruch umgegangen werden könnte, darauf geht Krondorfer nur kurz ein. Zentral ist als erster Schritt, die eigene Widersprüchlichkeit nicht aus den Augen zu verlieren. Eine weitere Chance sieht sie in der "Ambivalenz des Weiblichen". Das "Andere" der weiblichen Intellektualität, das konträr zu der männlichen "genuin stabilisierten Wissenschaftsidentität" steht, bleibt - aus männlicher Perspektive - "unsicherer Ort, Unruhe, Differenz" und als Heterogenität wirksam. So bietet sich die Chance, "intellektuelle Widerstandsformen" und "radikale Machtkritiken" zu entwickeln.
Krondorfer schliesst mit einer "Zukunfts"vision:
"Man stelle sich vor: zwei Studentinnen an der Universität, die anhand eines binären Computerprogrammes über Geschichte, Theorie und Praxis der Frauenbewegung forschen. Dann doch lieber die Betonmaurer an der Ecke mit dem aufgesprayten Graffitti 'Wer kriecht, stolpert nicht'."
Obwohl es Krondorfer, wie sie im Workshop zu verstehen gab, vornehmlich um eine Beschreibung des Grundwiderspruches ging, bleibt sie in ihren Lösungsvorschlägen sehr allgemein. Viele offene Fragen bleiben.

Birge Krondorfer